

Evangelisch-Lutherisches

General-Lutheran

Organ der
Allg. Ev. Luth. Synode



von
Wisconsin,
Minnesota, Michigan,
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 39. No. 1.

Milwaukee, Wis., 1. Januar 1904.

Lauf. No. 953.

Inhalt: Weihnachtsfreude. — Zum neuen Jahre. — „Und Friede auf Erden.“ — Epiphaniast. — Heidenmissionsfest. — „Guch ist heute der Heiland geboren.“ — Im Stephansdom zu Wien. — Wie eine Abendandacht ruhige Herzen machte. — Die drei weitesten Söllentore. — Merkwürdige Ansicht über Predigen unter Einfluß des heiligen Geistes. — Ein werthvolles Zeugniß gegen die Christian Science. — Die Kirche der Zukunft. — Sonderbare Urtheile. — Der Christ im Unglück. — Neumodige Predigtart. — Unsere Negermissionsblätter. — Tischgebet. — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. — Ueber den unnöthigen Verkehr mit der Welt. — Aus unseren Gemeinden. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfeste. — Einführungen. — Konferenz-Anzeigen. — Das Ev.-Luth. St. Johannes-Hospital. — Announcement. — Veränderte Adresse. — Quittungen.

Weihnachtsfreude.

Luc. 1, 46. 47: Und Maria sprach: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geiße freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Dies ist die rechte Freudenzeit, weg Trauern, weg, weg alles Leid. Das ist uns allen aus dem Herzen gesungen. Das ist Weihnachtston. Weihnachten ist die Zeit der Freude. Und Weihnachtsfreude ist die rechte Weihnachtsbetrachtung. Aber wer hat sie? In wessen Herz kommt sie?

In wohlberbeitete Herzen kommt sie. Und welche Herzen das sind, sagt uns Maria. Sie hat Weihnachtsfreude. Sie spricht: „Mein Herz freuet sich Gottes, meines Heilandes. Und wie war Marias Herz bestellt? Sie hatte soeben hohes von ihrer Person rühmen gehört. Denn Elisabeth hatte sie „Mutter meines Herrn“ genannt (B. 43). Aber Maria ist ganz ferne davon, sich nun stolz zu erheben; von sich groß zu denken. O, sie ist völlig ferne von dem stolzen, prunkenden Bilde, welches der Widerchrist von ihr als der Himmelskönigin macht. Vielmehr spricht sie von ihrer Niedrigkeit (B. 48). Und zwar meint sie mit dieser Niedrigkeit nicht die leibliche Armuth, in der sie ja lebte, sondern sie meint die Niedrigkeit, die in ihrer Sünderchaft liegt, die an ihr als einer armen Sünderin ist. Das erkennt man wohl daraus, daß sie nachher sagt, daß der Herr die zerstreue, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn — die ihre Niedrigkeit als Sünder nicht erkennen. Gerade wie das Herz der Maria bestellt war, sehen wir das Herz des großen Mannes bestellt, den Gott als Engel vor Jesu her sandte, daß er den Weg vor Jesu bereite, das ist: die Herzen bereite und recht bestelle. Aber was er aus Gottes Gnade bei anderen schaffen wollte, das hatte er selbst: ein wohlberbeitet, wohlbestelltes Herz für den kommenden Heiland. Wegen seines hohen, gewaltigen Auftretens wollten die Leute ihn ja zu hohen Dingen erheben, ja zum Heiland und Christ Gottes proclamiren; aber er selbst spricht, indem er die Leute zu Christo weist, also: Der ist's, nämlich der Christ, der

nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, daß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen löse. Da sagt er auch von seiner Niedrigkeit, daß er zu schlecht wäre, dem Herrn den geringsten Dienst zu thun. Und also, wie bei Maria und bei Johannes muß es bei dir, lieber Christ sein. Wer seine Niedrigkeit kennt, wer sich keines Dinges werth achtet, wer sich für den geringsten Dienst gegen Gott zu schlecht hält um der Unreinigkeit seiner Sünde willen, bei dem ist ein wohlbestelltes Herz, dahinein die Weihnachtsfreude kommen kann. Die Hungrigen, die Armen füllet er mit Gütern; die Reichen läßt er leer. Ist dein Herz voll Selbsterhebung, so wirst du Gott nicht fröhlich erheben können; ist dein Herz durch dich selbst reich und satt, so wirst du keine Freude von Gott schmecken. Den Armen wird das Evangelium gepredigt; den Armen füllet Weihnachtsfreude das Herz. Zu ihnen kommt die Gabe, die die Weihnachtsfreude bringt. Ein Herz, das Demuth übet, bei Gott am höchsten steht; ein Herz, das Hochmuth liebet, mit Angst zu Grunde geht; ein Herz, das richtig ist und folget Gottes Weiten, das kann sich recht bereiten, zu dem kommt Jesus Christ. Da hören wir, woher die Weihnachtsfreude kommt.

Gottes Gabe bringt sie. Aller Weihnachtsfreude Quelle sind Gaben. Die Quelle der großen Weihnachtsfreude, von der alle andere Weihnachtsfreude nur ein schwaches Abbild ist, ist die Gabe aller Gaben, die Gabe, die Gott Weihnachten gegeben hat. Gott ist auch der Geber aller Geber. In unendlicher Liebe und Güte giebt er. Seine Freundlichkeit und Leutseligkeit läßt er in seiner Weihnachtsgabe erscheinen. Er giebt, „seine große Lieb zu zeigen an.“ Wie viel Weihnachtsgaben werden unter Menschen gegeben, weil Weihnachten ist und gegeben werden muß. Liebe giebt oft genug nicht. Und wie ängstlich wird es oft mit der Gabe bemessen. Es soll heißen: man giebt; und ist doch eigentlich kein geben. Gott aber denkt nur an seine Barmherzigkeit. Er giebt das Größte, seinen eingeborenen Sohn, der der ewige Gott ist, der der Abglanz seiner Herrlichkeit ist. So kennt ihn ja Maria; ihre betende Seele erhebet den „Herrn“. So kennt ihn Johannes der Täufer und bekennt von ihm: „der eher war denn ich;“ bekennt ihn als den, der von Ewigkeit ist. So verkündet ja auch der Engel in der Weihnachtsbotschaft von dem neugeborenen Kinde: Welcher ist Christus, der „Herr“! Aber wie giebt nun Gott seine Gabe, den ihm gleichen Sohn, Gott von Gott? Nicht so giebt er ihn, daß die arme Sünderchaft erschrecken müßte, nicht in dem erschreckenden Glanze der göttlichen heiligen Majestät. Nein, er giebt den Sohn so,

daß er ihn geboren werden läßt als Menschenkindlein. Ein Kind ist uns geboren; so ist der Sohn uns geschenkt. Ein holdseliger Anblick ist dieses Kindlein — ob es schon ist Gott in unserem Fleisch. Da ist nichts zum erschrecken. „Der allerhöchste Gott spricht freundlich bei uns ein, wird gar ein kleines Kind und heißt mein Jesuslein.“ „Wie freundlich sieht er aus, der große Gottessohn.“ „Wie könnt' es doch sein freundlich, das Herze Jesuslein?“ Und wozu schenkt nun der liebe Gott den Sohn in unser Fleisch? Zum Heiland schenkt er ihn. Er schenkt ihn, daß er schlechtweg der Heiland sein soll. Der Heiland ist geboren. Das soll dir das rechte Bild und die rechte Vorstellung von ihm geben. Du sollst dagegen setzen alles, was du wohl möchtest geheilt haben: die Sünde, die Schuld, die Verdammlichkeit, den Tod, die Furcht, die Angst, das Elend, Traurigkeit und allen Jammer. Alles, was zusammen heißt: deine Krankheit — das ist die Sünde mit allen ihren Folgen, das bring her und laß dir sagen: Freue dich — der Heiland für das alles ist geboren, ist dir geboren. Er selbst ruft dir und allen Christen zu: „Lasset fahr'n, o lieben Brüder, was euch quält, was euch fehlt, ich bring Alles wieder.“ O, da bleibt nichts zu jammern, nichts zu klagen. Da kann es bei dir sein wie bei Johannes, der sich da hoch über des Bräutigams Stimme freute (Joh. 3, 29); da kann es nur heißen bei dir wie bei Maria: Mein Herz freuet sich Gottes meines Heilandes. Und das ist keine Freude, die mit den vorübergehenden Weihnachtstagen schwindet; es ist keine nur wenige Tage wirkende. Nein!

Das ganze Leben versüßt sie. Dazu ist sie uns auch in's Herz gesenkt durch Gottes Geben am Weihnachten. Wie deutlich wird uns das nur wenige Tage später vor Augen gestellt. Acht Tage später, nachdem das Kind geboren, nachdem die Weihnachtsfreude uns geschenkt worden, da wird das Kind beschnitten und ihm der Name Jesus, d. i. Heiland gegeben. Der Neujahrstag ist es, an dem dies geschieht. Was sagt denn nun das dir, lieber Christ, anders als dies: Tritt ein in jedes Neujahr mit dem: Meine Seele freuet sich Gottes meines Heilandes. Es steht ja über der Pforte eines jeden Neujahrs der Name Jesus. So soll es denn jeden Tag aller Jahre, die Gott dir schenkt, heißen: Meine Seele freuet sich Gottes meines Heilandes. Weihnachtsfreudenlicht soll deine Tage erleuchten trotz aller hereinbrechenden Dunkelheiten; Weihnachtsfreudenton soll alle Tage durchklingen allem zum Trost, das dich seufzen und klagen machen wollte. Nicht Trübsal, noch Angst, noch Verfolgung, oder Mangel oder Fährlichkeit, oder Schwert,

noch was es sei, wird diese Freude dir nehmen, sondern alles wird dieser Freude müssen Raum geben und dieselbe wird dein ganzes Leben versüßen. Macht Sünde dir Angst, so heißt es: Mein Herz freuet sich Gottes meines Heilandes: Jesus macht mich selig von meinen Sünden. Macht die Welt dir Trübsal und Noth, so heißt es abermal: Mein Herz freuet sich Gottes meines Heilandes: ich habe wohl Angst, aber getrost: er hat die Welt überwunden. Gehst du dahin durch Tage der Noth und Bedrängniß und Armuth, so heißt es wiederum: Ich freue mich meines Heilandes, der arm ward um meinetwillen, daß ich reich würde. Verlierst du, was du hast, so heißt es abermal: ich freue mich Gottes meines Heilandes: sein Reich ist nicht von dieser Welt und seine Güter sind ewige. Und schreckt dich der Tod, nun, so heißt es zuletzt: Ich freue mich Gottes meines Heilandes: denn er ist die Auferstehung und das Leben, und halte ich sein Wort, so werde ich den Tod nicht sehen ewiglich. So wird bis in den Tod hinein die Weihnachtsfreude das ganze Leben versüßen.

Alle Sorgen, alles Leid
Soll sein Name uns versüßen;
So wird alle Bitterkeit
Uns zu Honig werden müssen.
Jesus Nam sei Sonn und Schild,
Welcher allen Kummer stillt.

—c.

Zum neuen Jahre.

Nur in Gott ist Ruhe der Seele. Ebr. 6, 18. 19. Wir suchen oft unsere Seele mit Kreaturlichem zu speisen: aber ist auch die Kreatur der Seele rechte Speise? Es spricht ein Dichter:

Das Wasser in dem Brunn', die Ros' auf ihrem Stamm',
Am besten ist die Seel' in Gott, — im Feuer die Flamme'.

Das Kreaturliche kann nicht in das Zutwendige unseres Geistes dringen, sondern bleibt nur in den äußerlichen Sinnen hängen. Und wenn so, wie kann es dann den innerlichen Durst des Herzens stillen? O, daß wir dann alle dem, was nicht Gott selbst ist, auf ewig möchten entsagen und keinen anderen Wunsch haben als diesen: Mein Herz entbrenne in Durst, alle Kreatur schmecke mir schal, Gott allein süß und lieblich. Und was für ein Gott? Der Vater unseres Herrn Jesus Christi.

Ich habe nun den Grund gefunden
Der meinen Anter ewig hält;
Wo anders, als in Jesus Wunden,
Da lag er vor der Zeit der Welt —
Der Grund der unbeweglich steht,
Wein Erd und Himmel untergeht.

Den Gott laß das rechte Ruhemittel deiner Seele sein, der geschworen hat als dein Erbarmen: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen (Jes. 54, 10).

So wünsche ich, du sehest deine Hoffnung ganz auf die Gnade, die uns angeboten wird durch die Offenbarung Jesus Christi, auf daß du schmeckest und sehest, wie freundlich der Herr ist und deine Seele ihn loben müsse. Amen.

(Aus N. S. Sendsch.)

„Und Friede auf Erden.“

In der Frühe des 11. Dezember 1783 machte der alte Pfarrer Christoph Gerner von Eschau einen Frühgang. Als er dabei am Thor des Gottesackers vorbeikam, schaute er sich um, und da Niemand in der Nähe war, zog er ein Stückchen Kreide aus der Tasche und schrieb an das Thor: „Hier trägt man die Todten alle vorbei, wer weiß, wer zunächst an der Reihe sei.“

Und nach fünf Tagen, am 16. Dezember, ging ein langer, stiller Trauerzug durch das Thor und der treue Hirte der Gemeinde, Christoph Gerner, ward zur letzten Ruhe eingesenkt, ein müder Hirte unter seiner schlafenden Herde.

„Er hält seinen Christtag im Himmel.“ — „Er wird leuchten wie des Himmels Glanz, denn er hat viele zur Gerechtigkeit gewiesen!“ Solche Worte wurden der weinenden Pfarrfrau und ihrem weinenden Kinderhäuflein zum Trost gesagt. Unter den Kindern war aber eins, das der Pfarrer vorige Weihnachtsnächten von dem Todtenbett einer Bettlerin weg der Pfarrerin als ihr „Christkindlein“ heimgebracht und das seither eine gar liebe Heimath gefunden hatte.

Zu dem sprach die Pfarrerin: „Andres, du weißt, daß ich dich gern behalten würde, wenn ich könnte; aber nun der liebe Gott uns den Vater genommen hat, sind wir recht arm geworden. So schnüre dein Bündlein und suche dir eine andere Heimath. Gott wird dich nicht verlassen.“ Dem Andres wars gar weh ums Herz, aber still und folgiam that er, was ihm geheißten und wanderte nach herzlichem Abschied zum Städtchen hinaus und den Berg hinan. Am gleichen Tag, es war am 24. Dezember 1783, wanderte einer dem Dorfe zu, der schon seit Jahren dem Pfarrer Gerner, seinem Vetter, unbillig gezürnt hatte, und der nun der verlassenen Frau und den Kindern um so bessere Freundschaft halten wollte; es war Vetter Weigand aus Michelstadt. Wie der den Berg heruntersteigt, sieht er ein Bündlein des Weges kommen, das sich immer wieder nach dem Dorfe umwendet und dann allemal bitterlich weint.

„Wohin, Bündlein?“ sagt der Vetter, „wem gehörst du an und warum weinst du so?“ Das Bündlein erschrickt, wie es mit einem Mal angerufen wird, faßt sich aber und sagt: „Ich bin der Andres! Warum ich so weine, das weiß ich wohl, wem ich gehöre, weiß ich nicht!“ Und nun erzählt das Bündlein treuherzig, was wir schon wissen. Dem Vetter wars heiß ums Herz, wie er hört, daß der verstorbene Pfarrer bei seinem mageren Gehalte zum eigenen Häuflein noch ein fremdes Kind erhalten hat, und er selbst war reich und sein einziges Kind war schon ein Jahr todt, und doch hat er an die Armen so gar wenig gedacht. Er sagt in Gedanken: Hm! Hm! nimmt das Bündlein bei der Hand und geht mit ihm zurück ins Pfarrhaus. Dort sagt er: „Ich bring euch euer Christkind wieder. Euch Allen solls in Zukunft nicht mangeln.“ Der Vetter hielt Wort. Er sorgte für sie, und aus den Kindern wurden fromme, brauchbare Männer und Frauen. „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.“

Epiphaniast. — Heidenmissionsfest.

Epiphania bedeutet Erscheinung, nämlich Christi. Das Epiphaniast, das am 6. Januar gefeiert wird, ist eines der ältesten christlichen Feste, älter als das Weihnachtsfest, zu dessen Festkreis es gehört. In der ältesten Zeit führte es verschiedene Namen, nämlich Fest der Erscheinung Christi, Fest der Offenbarung Christi, Fest der Lichter, Fest der Taufe Christi, Fest der heiligen drei Könige, Fest der Erstlinge der Heiden. Aus alle diesem ergiebt sich als Grundgedanke seiner Feier: die Erscheinung der göttlichen Herrlichkeit des in Bethlehem Mensch gewordenen Gottessohnes, das hinaustreten Christi mit seinem Heil in die Oeffentlichkeit, das hinausleuchten seines Lichtes in die Welt hinein. Dies findet auch vortrefflich seinen Ausdruck in den beiden Perikopen, welche die alte Kirche für dies Fest bestimmt hat. Matthäi 2, 1—12 handelt nämlich von den Weisen aus dem Morgenlande und erzählt uns die erstmalige Offenbarung des neugeborenen Heilandes unter den Heiden. In

größerem Maßstabe sehen wir dies in der Epiphaniastepistel, Jesaias 60, 1—6, denn sie handelt in unübertrefflich schönen, bildreichen, anschaulichen Worten von Christo Jesus als dem Licht der Welt, welches in der geistlich finsternen Heidenwelt aufgeht und die Nacht des Heidenthums vertreibt, so daß große Mengen von Heiden erleuchtet werden und dann im Lichte des Heilandes wandeln und des Herrn Lob verkündigen. Ja, wahrlich, ein herrlicher Heiland, ein köstliches Werk, woran wir unsere Lust setzen und ausbrechen und unser Herz sich wundern und ausbreiten kann! Wie herrlich erfüllt sich hier das Wort Simeons, der den eben erschienenen Heiland der Welt in seinen Armen hält und dabei ausruft: „Welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel!“ Nun, dies alles geht uns alle sehr nahe an, die wir ja alle von heidnischen Vorfahren abstammen. Uns wird das Epiphaniast zu einem Feste des lautesten, fröhlichsten Dankes. Denn wie könnten wir dem gnädigen Gott je genug danken, daß er uns, deren Vorfahren arme, blinde Heiden waren, durch das Evangelium von Christo Jesus berufen, mit seinen Gaben erleuchtet und im rechten Glauben geheiligt und erhalten hat! Unsere deutschen Urbäter waren Fremde, außer der Bürgerschaft Israels und fremd von den Testamenten der Verheißung; sie lebten in einem greulichen Götzendienste; sie haben, wie Paulus von den Heiden sagt, die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in ein Bild und gehret und gedient dem Geschöpfe mehr als dem Schöpfer. Jeden Tag der Woche werden wir an unsere heidnischen Vorfahren und ihren Götzendienst erinnert, wenn wir die Namen der Wochentage nur genauer ansehen. Da weißt der Sonntag auf die Sonne; der Montag auf den Mond; der Dienstag (englisch Tuesday) auf Tiu, Tiu oder Tyr, den deutschen Kriegsgott; der Mittwoch (wenn wir auf den englischen Namen Wednesday sehen) auf Wodan, den obersten der deutschen Götter; der Donnerstag (englisch Thursday) auf Donar oder Thor, den Gott des Donners; der Freitag auf die Göttin Freija und endlich der Sonnabend wieder auf die Sonne. (Das Wort Samstag stammt wahrscheinlich von Samedi (französisch) und ist gleich Sabbathstag). Auch sonst bestehen noch hier und da unter dem deutschen Volke mancherlei Gebräuche und abergläubisches Wesen, die offenbar heidnisch-deutschen Ursprungs sind. So waren also unsere Vorfahren Heiden. Dazu kommt noch, daß Gott unserem deutschen Volke keine Verheißungen gegeben hatte, wie dem jüdischen Volke, die er hätte halten müssen. Es war darum eine freie große Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß er vom achten bis zwölften Jahrhundert durch eifrige, meist angelsächsische Missionare das helle Licht des Evangeliums in den dunkeln Urwäldern Deutschlands aufgehen ließ. So laßt uns denn am Epiphaniast mit dem frommen Liederdichter aus fröhlich-dankbarem Herzen singen und sagen:

Wir danken dir, Herr, insgemein
Für deines lieben Wortes Schein,
Damit du uns hast angeblickt
Und unser mattes Herz erquickt.

Wir saßen in des Todes Thral
Sehr tief gefangen allzumal.
Hab' Dank, du liebster Jesuslein,
Daß wir durch dich erlöset sein.

Du wahrer Mensch und Gottes Sohn,
Du König aller Ehren schon,
Niemand von uns verdient hat
Solch' eine Lieb' und große Gnad'.

Nimm' an zum Opfer deiner Ehr'
Die Herzensseufzer, lieber Herr,
Damit wir armen Heiden dich
Mit Andacht rühmen stetiglich.

„Guch ist heute der Heiland geboren.“

Ein reicher Mann schickte einmal seinen Diener zu Melancthon und ließ ihn fragen, warum es in dem Weihnachtslied heiße: Ein Kindelein so lobelich ist uns geboren heute.

Melancthon antwortete bloß: „Frage deinen Herrn, ob er nicht auch heute noch einen Heiland gebraucht?“

Im Stephansdom zu Wien.

Im Stephansdom zu Wien, dem ersten katholischen Gotteshause der Kaiserstadt, wohnte ein evangelisch-lutherischer Berichterstatter der Predigt bei; zu vielen Worten, meinte er, hätte er als evangelischer Christ Ja und Amen sagen können. Plötzlich aber hört er folgende Sätze: „Unsere lieben lutherischen Brüder lehren: Jesus Christus hat für unsere Sünden vollständig genug gethan, wir brauchen nichts dabei zu thun, wir sollen an Christus glauben und können dann ruhig weiter sündigen. Welch eine unsinnige Lehre.“

Das kannst du dir nicht gefallen lassen, dachte der lutherische Zuhörer, faßte den Prediger beim Heruntersteigen von der Kanzel ab und hielt mit ihm folgenden Diskurs: „Ich danke Ihnen für Ihre erbauende Predigt.“

Er: „Bitte, bitte!“ Darauf wollte er weiter gehen.

Ich: „Ich bin evangelisch-lutherischer Pastor.“

Er, stehen bleibend: „Ah!“

Ich: Ich freue mich, wenn ich auch in anderen Konfessionen Leute finde, die an Jesus Christus glauben und Christus, den Gekreuzigten predigen.“

Er: „Nun, Gott sei Dank! So wird es doch bei uns sein!“

Ich: „Fahren Sie so fort! Predigen Sie den gekreuzigten und auferstandenen Heiland—dann werden wir uns einst in einer anderen Welt zusammefinden!“

Er: „Ja.“

Ich: „Eins aber haben Sie falsch von uns gesagt.“

Er, verwundert: „Was denn?“

Ich: „Sie sagen: Wir Lutheraner lehren: Jesus hat unsere Sünden getragen. Ihr könnt nun ruhig weiter sündigen! So aber lehren wir nicht. Das sagen Sie dem Volke ja nicht wieder. Sie würden sich sonst einer schweren Sünde schuldig machen.“

Er: „Es freut mich, wenn Sie nicht so lehren. Aber andere lehren so.“

Ich: „Bei uns niemand. Es gilt vielmehr: wer also lehrt, der sei verflucht.“

Er: „Melancthon sagt in den Bekenntnissen: Christus deckt unsere Sünden zu wie mit einem Mantel.“

Ich: „Wir lehren allerdings nach der Heiligen Schrift: Christus hat für unsere Sünden genug gethan. Aber daß wir weiter sündigen dürften, das lehren wir nicht.“

Er: „Luther sagt: „Glaube nur fest an Christum und sündige tapfer weiter!“

Ich: „Das meint er ganz gewiß nicht so.“

Er erfaßt meine Hand und sagt: „Ich danke Ihnen!“

Im Fortgehen rufe ich ihm noch zu: „Sagen Sie das nicht wieder. Sie würden es sonst vor Gottes Gericht schwer zu verantworten haben.“

Er: „Nein, nein!“

Der Berichterstatter fährt fort: „Eine große Menge Volks umstand uns. Man hörte mit weit aufgerissenen Augen unserem Gespräch zu. Bald darauf verließ ich den Dom, um die lutherische Kirche

aufzusuchen. Sehr zahlreich war die Gemeinde versammelt. Die Predigt ging zu Ende, als ich kam. Erfrischend wirkte der Gesang, erfrischend sein Abschluß: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi!“ (Freund.)

Wie eine Abendandacht ruhige Herzen machte.

Als ich eines Abends zu ziemlich später Stunde mit meiner Ehefrau in mancherlei Gespräch zusammensaß, klopfte es an der äußeren Hausthür. Ich ging und öffnete und führte den verspäteten Besucher ins Wohnzimmer. Nicht zu unserer besondern Freude bat er um ein Nachtlager. Denn ob wir schon herzlich gern herbergten, wie es Gott will (Röm. 12, 13), so wollte uns der Gast doch wenig gefallen. Sein Anzug erschien uns etwas verkommen und zudem hatte er ein so sonderbares, halb schünes, halb finstres Wesen. Doch, wie gesagt, nahmen wir ihn willig auf. Ehe ich ihn in das Zimmer führte, wo er sein Nachtlager haben sollte, hielten wir unsere Abendandacht. Dabei schien mir, als wäre das unserem Gaste nichts ungewohntes. Ja, als die Andacht beendet war, sagte er so recht froh: Wie doch das gut thut! Darauf gingen wir zur Ruhe, ganz in Frieden. Des Mannes Bemerkung hatte uns auch gut gethan. Vorher war uns etwas beklommen zu Muth gewesen bei dem Gedanken, den Mann, der uns doch so etwas unheimlich vorgekommen war, im Hause zu haben. Nun waren wir gar ruhigen Gemüthes.

Am andern Morgen nach Morgenandacht und Frühstück schickte sich unser Gast zur Weiterreise an. Bevor er aber mit herzlichem Dank von uns Abschied nahm, sagte er: Ich muß Ihnen doch sagen, wie viel Freude mir die gestrige Abendandacht gemacht hat. Sehen Sie, ich komme vom Markt in J. und habe eine recht große Geldsumme bei mir. Wie ich nun in der tiefdunkeln Nacht nicht weiter konnte und hier in dem einsamen Hause Nachtlager suchen mußte, war mir etwas ängstlich zu Muth. Aber nachdem wir zusammen Gottes Wort gelesen und gebetet hatten, sagte ich mir: Hier bist du wohl aufgehoben, und mein Herz war ganz ruhig:

(Eigenerlebtes.)

Die drei weitesten Höllethore.

Johann Mich. Dillherr schreibt: „Zur Hölle sind zwar viele Thore, man kann aber gar wohl die drei Lafter: Fleischelust, Augenlust und hoffärtiges Leben die weitesten Thore heißen, durch welche die allermeisten Menschen zur Hölle gehen.“

Durch das erste Thor laufen gemeiniglich junge Leute, denn die Jugend ergiebt sich fleischlichen Wollüsten am meisten, aus der gothlosen teuflischen Einbildung, als ob Gott mit der Reize des Alters gern vorlieb nehmen werde, wenn sie gleich ihre besten Jahre dem Teufel und seinen Werken geopfert hätten.

Durch das andere Thor schleichen die Alten ein, denn diese dienen dem Mammon am fleißigsten; und wenn das andere alles bei ihnen abnimmt, so nimmt doch Geiz allein immer zu, gleich als ob sie, je näher die Wallfahrt ihres Lebens dem Ende zugehe, sich um so mehr mit einem Zehrpfennig versehen müßten.

Durch das dritte Thor dringen die Hinein, welche sich in den besten Jahren befinden, denn diese lassen sich am meisten die Ehrsucht ansechten.

— Der Teufel ist dir viel zu listig; bringet er dich einmal in's Garn, so läßt er dich nicht leichtlich wieder heraus. Dr. M. Luther, III, 42.

Werkwürdige Ansicht über Predigen unter Einfluß des heiligen Geistes.

In einem Wechselblatte heißt es: „Nichts ist dem Prediger schädlicher für seine Predigt und für seine Gemeinde, als wenn er sich fremder Predigentwürfe bedient und damit nicht seine eigenen, sondern die Gedanken eines anderen predigt und sich selbst dem Einfluß des heiligen Geistes entzieht.“ Wäre dies richtig, so stände es ja recht böse um's Predigen. Würden wir also den Entwurf irgend einer der herrlichen Predigten Luthers nehmen und denselben in der Predigt vor der Gemeinde ausführen, so würden wir uns dem Einfluß des heiligen Geistes entziehen. Mit der Einsicht über diese Sache mag es bei dem Schreiber der obigen Erklärung stehen, als damit, daß derselbe auch sagt: „Eine gute grammatische Sprachbildung hat noch keinem Prediger geschadet“ und dann an einem Manne tadelt, „daß derselbe ganz wenig in der Kirche ging.“

Ein werthvolles Zeugniß gegen die Christian Science.

Ein Zeugniß der Art gibt eine indische Philosophin, Pundita Rumabei, welche bei ihrem Besuch in Amerika auch die Christian Science kennen lernte. Daß in der Christian Science nur alte, namentlich indische Phantastereien aufgewärmt sind, ist ja bekannt genug. Da spricht nun eben die genannte indische Philosophin ihr Erstaunen aus, daß, als sie im Frühjahr in New York landete, sie von einer neuen Philosophie, Christian Science genannt, hörte, und dann fand, daß es dieselbe Philosophie sei, die in Indien schon seit 4000 Jahren gelehrt werde. Sie zeigt auch, was in Indien die Frucht dieser Philosophie sei. Bekanntlich lehrt diese Philosophie, die man besser Wahnsinn und Verrücktheit nennt, dies, daß es nur Geist giebt; alles Materielle, Körperliche, also die sichtbare Welt, ist in Wirklichkeit gar nicht vorhanden. Unser greifbarer Leib existirt auch in Wirklichkeit nicht. Wir bilden uns das nur ein. Und darum sind auch alle Schmerzen des Leibes nur Einbildung. Und wer das einsieht und recht glaubt, der ist zu der rechten Weisheit gekommen. Dieser Unsinn füllt bekanntlich das dicke Buch: Christian Science von Mutter Eddy Baker. Von der Frucht dieser sogenannten Philosophie sagt die indische Philosophin dies: Ihr (Amerikaner) seid ein Volk, das Mitgefühl hat. Alles ist wirklich. Ihr fühlt, daß ihr, wenn andere verhungern wollen, ihr ihnen zu essen geben müßt. In Indien ist das ganz anders. Da hat niemand Mitleid mit dem andern, da ist kein Mitgefühl für die Verhungernenden oder Verwundeten. In unserer letzten Hungersnoth hatten unsere Philosophen kein Erbarmen für die Leidenden und halfen Niemandem. Warum sollen sie ihnen auch helfen, wenn sie lehren, alles Leiden sei Einbildung und der Tod der Kinder sei Einbildung? Die erste Folge dieser falschen Weisheit ist also die verwerflichste Grausamkeit: kein Mitleid für die Leidenden und höchste Selbstsucht. — So weit das Zeugniß. So schlagend es ist, wird es den behörten Scientisten wenig nützen. Gott sagt von denen, die die Liebe zu seiner Wahrheit nicht angenommen haben, daß sie selig würden, „darum werde ihnen Gott kräftige Irrthümer senden, daß sie glauben der Lüge“ (2. Thess. 2, 11). Ganz besonders ekelhaft ist an den Scientisten ihre Heuchelei. Da sind Leute, die in aufdringlichster Weise die Welt mit dem widerlichen Geschreibsel der Eddy überschwemmen, aber sie treiben brav Geschäfte, um den „Dollar“ zu gewinnen. Und daß die Mutter Eddy den „Dollar“ nicht verachtet, liegt auf der Hand. Beim „Dollar“ hört die Philosophie, daß alles Schein ist, auf! —e.

Die Kirche der Zukunft.

Hier soll nicht die Rede sein von einer Kirche, die jetzt noch nicht da ist, sondern in Zukunft erst kommen wird. Vielmehr soll davon die Rede sein, welche der jetzt schon vorhandenen Kirchen besonderer Benennung die Kirche der Zukunft in dem Sinne sein wird, daß in den kommenden Zeiten eben derselben die allermeisten Leute zufallen werden. Da hören wir nun, daß diese Kirche der Zukunft keine andere ist, als die unirte Kirche, die hier in unseren Landen schlechtweg den Namen „evangelisch“ für sich in Beschlag nimmt und sich die „evangelische Synode von Nordamerika“ nennt. Und, daß sie die Kirche der Zukunft ist, das hören wir aus dem Kirchenblatte dieser Synode selbst. Dasselbe, so theilt das Blatt auch mit, habe auch schon der berühmte Professor Ph. Schaff von dieser Synode vorausgesagt. Unsere lieben Leser wissen nun wohl, daß diese unirte Kirche der Zukunft nicht hier in Amerika entstanden ist. Sie ist verpflanzt hierher von Deutschland. Was hier zu Lande die unirte Synode von Nordamerika ist, das ist in Deutschland namentlich die unirte Landeskirche von Preußen. Und die hat als ihr eigentliches offizielles Geburtsjahr das Jahr 1817. Und mit dieser Mutter, der unirten Landeskirche Preußens, stammt ihr Kind hier bei uns, die unirte sogenannte evangelische Synode von Nordamerika, aus dem Jahre 1817. Es ist eine ziemlich unversprorene Behauptung, wenn jenes Blatt der unirten Synode von Nordamerika behauptet, daß sie so alt sei als das Evangelium, daß sie nicht aus 1817, auch nicht aus 1517 stamme. Das letzte glauben wir auch. Denn eine Kirche, die mit den Reformirten eine Kirche sein will, verurtheilt freilich Luthern. Sie verurtheilt den Luther, welcher den Reformirten gesagt hat: Ihr habt einen anderen Geist wie wir. Sie verurtheilt den Luther, welcher gerade das that, was jenes Kirchenblatt verächtlich als „Herumreiten auf dem Steckenpferde einiger Lehren“ bezeichnet. Sie verurtheilt den Luther, der so unerschütterlich festhielt an der Lehre der Schrift vom heiligen Abendmahl und nichts von Einigung mit den Reformirten, vor allem nicht am Abendmahlstisch wissen wollte, so lange sie an ihrer falschen Abendmahlstisch lehre festhielten. Wie selig gewiß war er, daß er wahrlich in solcher Glaubensunterschiedenheit Gott gefalle. Wie ferne war er von der unter dem Namen „evangelisch“ einhergehenden Heuchelei, am Abendmahlstisch Leute zu vereinigen, bei denen der einen „Ja“ nicht auch „Ja, es ist der Leib und Blut Christi“ der andern, sondern „Nein, es ist nicht der Leib und Blut Christi“ bedeutet. Wie war Luthers Sinn nur immer der: „Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Und wie gewaltig ermahnte er, daß die Kirche sich auf nichts als das „Wort“ stellen und nichts anders solle sein wollen als eine „Kirche des Wortes“. Also von 1517, dem Jahre der Reformation durch Luther, stammt die Kirche der Zukunft, die unirte Kirche von Amerika nicht. Sie stammt thatsächlich von 1817. Es wird ja auch immer von unirten Pastoren hier den aus Preußen eingewanderten Leuten gesagt: „Bei uns findet ihr die Kirche eurer deutschen Heimath wieder; zwischen der preussischen Landeskirche und uns ist kein Unterschied. Es ist gewiß: die evangelische (unirte) Synode von Nordamerika ist die legitime Tochter der preussischen Landeskirche“*. Höchstens ist die Unirte Synode von Nordamerika noch böser und schlimmer unirt als die Landeskirche Preußens. Aber es sollte doch die Tochter, die unirte Kirche, hier nicht sagen: „Ich stamme nicht

von 1817“; die Tochter sollte doch nicht in solcher Weise die Mutter, die preussische unirte Landeskirche, verleugnen, zumal nicht nach den von ihr selbst mächtig gerühmten Ehrenbezeugungen die in 1898 und 1900 ihr durch die Mutter widerfahren sind. Gewiß sollte sie der Mutter, der unirten Landeskirche Preußens, auch den großen, herrlichen Vorzug, wenigstens für Deutschland, lassen, daß dieselbe auch die Kirche der Zukunft“ ist. So hat es auch der berühmte Professor Schaff gemeint; denn in Deutschland hat er ja gesagt, daß der unirten Kirche die Zukunft gehöre. Und das ist ja auch bekannt genug, daß bei der offiziiellen Proklamirung der unirten Kirche im Jahre 1817 in Preußen dafür gehalten wurde, daß damit ein gar gottseliges Werk ausgerichtet wäre. Die Hoffnung war, daß die nun gestiftete Kirche, in der nicht mehr von reformirt und lutherisch geredet werde, daß diese eine, nur „evangelische“ Kirche, eine lebendige, nur schlechtweg bibelgläubige, eine einige und friedliche sein werde, die denn auch in wahren Frieden sich beständig erbauen, blühen und gedeihen — kurz: die Zukunft für sich haben und die Kirche der Zukunft sein werde. So dachte man die Zukunft. Und wie ist es denn geworden? Wir haben es vor Augen. In den letzten Zeiten ist es von der Regierung in Preußen durch den Minister für kirchliche Angelegenheiten ausgesprochen worden: daß in Preußen alle theologischen Richtungen gleichberechtigt sind. Das hat der höchste Beamte der höchsten Behörde für die „evangelische“ Kirche Preußens mit Dank, doch wohl gegen den hohen Schirmherrn der Union, bestätigt. Ja, er hat gerade das als Gut und Besitz bezeichnet, dessen sich alle kirchlichen Kreise von Preußen freuten. Nun stelle sich der liebe Leser vor, was dies meint, daß in der unirten Kirche Preußens alle theologischen Richtungen gleichberechtigt sind. Das meint dies: Wer an dem Evangelium der vom heiligen Geist eingegebenen heiligen Schrift festhält, der darf das thun; wer aber das Evangelium, wie es die Schrift lehrt, verwirft, von keinem Gottessohn wissen will und auch von keiner Eingebung der Schrift durch den heiligen Geist, der darf das auch thun. Der letzte hat soviel Recht als der erste. Wäre der erste Professor an einer Universität, so dürfte er seine gläubige Lehre vortragen; aber der zweite hat gerade das gleiche Recht, daß er als Professor, auch als Pastor, seinen Unglauben lehrt und den Glauben bekämpft. So steht es auch wirklich an preussischen und anderen Universitäten, und was noch Glauben hat, seufzt ob dieses Verderbens.

Und, lieber lutherischer Mitchrist, es ist für dich über alles wichtig, daß du erkennst, daß es kaum anders sein kann, als daß die Union solche Früchte hervorbringt. Das liegt einmal in der Union, daß sie Einheit machen und alle Unterschiede ausgleichen will, erst lutherische und reformirte, dann altgläubige und neugläubige, dann gläubige und ungläubige. Alle Richtungen will sie unter einen Hut bringen. Das ist einmal ihre Art und Natur. Sie wird und kann auch nicht denen, die die Bibelwahrheit verleugnen, sagen: Jetzt geht ihr zu weit nach links; jetzt können wir nicht mehr zusammengehen. Die Union hat einen guten Magen und kann viel vertragen, das heißt: viel nachgeben und nachlassen von der Lehre der Schrift. Wird die ungläubige Richtung zu stark, so drückt man die gläubige etwas herunter und läßt wieder etwas von den Glaubenslehren nach, damit Friede bleibe. Aber damit sinkt die ganze unirte Kirche selbst mit der Gläubigkeit immer tiefer hinunter in Gleichgültigkeit, wo jeder Glaube recht und gleichberechtigt ist, und damit in Ungläubigkeit. Die Unionkirche befindet sich durch ihren Grundsatz, daß sie durchaus uniren will, auf einer schlüpfrigen, stark abfallenden Bahn und treibt schnell und immer schneller dem Untergang zu.

Wie schnell ging's hinunter in Preußens Landeskirche. So, daß jetzt selbst Laienglieder derselben es in Tagesblättern aussprechen: es gebe in Preußen keine bekenntnißmäßige Kirche mehr, d. h. keine Kirche des Staates. Es wird überall mit der Union so gehen. Vielleicht langsamer da, wo die unirte Kirche von einer wirklichen Kirche des Wortes, wie der rein lutherischen hier, umgeben ist. Das ist für die unirte Kirche hier mehr, als sie es wohl ahnt, ein Halt. Es hält immer noch das Gewissen einer Kirche wach, wenn sie beständig hört, daß es wider Gottes Wort ist, Vogenleute als Kirchenglieder anzuerkennen, daß Mangel an wahrer Kirchenzucht ein Ungehorsam gegen Gottes Wort ist, daß es Mißachtung gegen das Ansehen und gegen die Deutlichkeit der heiligen Schrift ist, wenn man gleichgültig ist gegen Unterschiede in irgend welcher Lehre. Wer Unterschiede in der Glaubenslehre, z. B. der Lehre vom Abendmahl, für geringfügig hält, der hat schon nicht mehr die allertiefste und demüthigste Ehrerbietung gegen Gottes Wort. Und hier kann wahr werden: Wer nicht hat, dem wird genommen, was er hat. Wie es drüben zu sehen, so wird der ungläubige Haufe der unirten Kirche nach und nach nehmen, was sie noch hat an Glauben. Er wird sie zwingen, es aufzugeben. Der große Haufe will jeden glauben lassen, was ihm beliebt, und die Kirche, die ihm das gewährt, ist seine Kirche, die Kirche der Zukunft.

— e.

Sonderbare Urtheile.

Solche bekommt man zwar zu allen Zeiten zu hören, aber namentlich jetzt, wo der Versuch gemacht wird, eine Einigung der zur Zeit noch in manchen Lehren uneinigen verschiedenen lutherischen Synoden herbeizuführen. Eines der sonderbarsten Urtheile spricht ein Kirchenblatt aus mit den Worten: „Es ist gar nicht anzunehmen, daß eine Partei sich der anderen unterwerfen wird, es sei denn aus klug berechnender Kirchenpolitik. Denn daß die Kirchenpolitik in der Sache eine große Rolle spielt, ist uns klar.“ Es werde ja doch, heißt es gleich weiter, mitgetheilt, daß die Sitzungen bei der Konferenz in Milwaukee nicht einmal mit einem gemeinschaftlichen Gebet eröffnet worden wären. Und das Gebet müsse doch die Grundlage der angestrebten Vereinigung sein. — Nun, das wissen wir in der Synodalkonferenz ja denn doch auch noch, daß alles Gute soll erbeten werden und — der Schreiber des obigen Urtheils darf getrost von den „lieblosen Orthodoxen“ annehmen, daß in der Synodalkonferenz recht viele Gott fleißig bitten, daß er die Friedensversuche gelingen lasse. Dies Gebet fehlt uns nicht, die wir gleichwohl das gemeinschaftliche Gebet mit denen, die im Glauben nicht mit uns einig sind, verwerfen. Unklar ist uns, wie so dies, daß bei der Versammlung in Milwaukee nicht gemeinschaftlich gebetet, sondern nur zu stillem Gebet aufgefordert wurde, ein Beweis dafür sein, „daß die Kirchenpolitik in der Sache eine große Rolle spielt“, und noch unklarer ist uns, wo denn nun eigentlich Kirchenpolitik sein und worin sie bestehen und was sie suchen soll? In der That ist die ganze Einigungsbewegung der lutherischen Synoden weder von der Synodalkonferenz noch von deren jetzigen Gegnern in verschiedenen Lehren ausgegangen.

Ein noch sonderbareres Urtheil wird von demselben Kirchenblatte ausgesprochen in der Mahnung, daß man die Lehre von der Gnadenwahl als ein Geheimniß ansehen solle, welches man nur durch Erleuchtung des Geistes verstehe; man solle es aber nicht wollen der Vernunft begreiflich machen, sondern die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens. Darnach hält man uns also für Leute die das Geheimniß der Gnadenwahl der Vernunft begreif-

*) Aus der trefflichen Broschüre von J. L. Neve: Ist zwischen den Unirten Americas und der Landeskirche Preußens wirklich kein Unterschied?

lich machen wollten. Das muß uns Gliedern der Synodalkonferenz allerdings noch viel sonderbarer vorkommen, als daß wir mit den Friedensversuchen wollten Kirchenpolitik treiben. Wir von der Synodalkonferenz haben die Meinung von uns, daß wir gerade alle Zeit die Gnadenwahl für ein unbegreifliches Geheimniß erklärt und alle Versuche es zu erklären, als entschieden verwerflich und verderblich bezeichnet und damit gerade nicht allen zu Dank geredet hätten. Das Kirchenblatt, dessen Urtheil wir wenigstens in Bezug auf die Synodalkonferenz wohl als höchst sonderbar bezeichnen dürfen, kommt uns auch zu Hülfe, daß wir klar werden sollen über die Unmöglichkeit, das Geheimniß der Gnadenwahl der Vernunft begreiflich zu machen. „Wer diese Lehre der Vernunft begreiflich machen will, der muß ihr Auskunft geben 1. über das Wesen der heiligen Dreieinigkeit, 2. über die Entstehung des Bösen, 3. über die menschliche Seele mit ihrer Freiheit und dem Vermögen der Selbstbestimmung.“ Nochmals, wir wollen ja gar nicht versuchen, der Vernunft das Geheimniß der Gnadenwahl begreiflich zu machen, sondern sie nur so, wie die Schrift sie lehrt, als göttliche Wahrheit lehren, die wie alle göttliche Wahrheit auch die Kraft hat, in der Seele armer Sünder Glauben zu erzeugen und durch den Glauben in der Seele fest zu wurzeln. Und selbstverständlich wollen wir auch das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit nicht der Vernunft begreiflich machen. Aber über die Entstehung des Bösen wollen wir allerdings Aufschluß geben, weil ihn die Schrift uns giebt, Co. Joh. 8, 14; 1. Joh. 3, 8; Ps. 5, 12. und über die Freiheit der menschlichen Seele, sonderlich über deren Unfreiheit in geistlichen Dingen, auch nicht aus uns selbst, sondern durch Offenbarung der Schrift.

Ein auch recht sonderbares Urtheil in Bezug auf die jetzigen Friedensversuche finden wir in einem anderen Kirchenblatte. Dieses Blatt ruft den Lutheranern, die jetzt Frieden mit einander machen wollen, die Mahnung zu: „Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.“ Und das hat unsere volle Beistimmung. Aber nun urtheilt das Blatt über unsere Allgemeine Synode, daß dieselbe bei ihrer letzten Versammlung zu La Crosse viel, u n e r f ü l l b a r viel fordere, wenn sie als Erforderniß für die Einigkeit im Geiste die Uebereinstimmung in allen Stücken der christlichen Lehre fordere. Das dünkt uns ein sonderbares Urtheil in Ansehung dessen, was doch Gott in Gnaden gegeben und als erfüllbare Forderung gezeigt hat an der Synodal-Konferenz, daß die in derselben vereinigten Synoden doch eins sind in allen Stücken der christlichen Lehre. Und das soll und muß doch auch so sein. Denn die Bibel sagt doch den Christen nicht: Es ist schon genug, daß ihr nur in einer Anzahl von Hauptlehren in Uebereinstimmung seid. Vielmehr lobt der Heiland denn Christen hoch, der auch das kleinste Gebot nicht auflöst, sondern es lehret. (Matth. 5, 18). So will wahrlich der Heiland auch, daß man in allen Glaubenslehren recht bleibe und sie recht lehre. Er lobt doch die nicht, die anders thun? Sollen denn wir sie loben und als rechtlehrende anerkennen? Sollen wir denn abgehen von der Forderung für Kircheneinigkeit, daß wir Uebereinstimmung in allen Stücken der christlichen Lehre fordern? Heißt denn das etwa mehr fordern, als nach der Schrift gesetzt ist? Gewiß doch nicht. Und darum erscheint uns das obige Urtheil als ein recht sonderbares. Nun wird uns aber gesagt: Ihr habt in eurer Lehre manche Sätze, die verwerfen wir; aber ihr wollt davon die Einigung abhängig machen und uns damit eine unerträgliche Last auflegen. Da sagen wir: Das ist es ja, was wir unter Beistand des heiligen Geistes jetzt suchen, weil's noch nicht da ist, daß wir in allen Stücken der christlichen Lehre

eins werden. Wir wollen doch keinen Kirchenzwang, sondern G l a u b e n s e i n h e i t. Und das wolle doch Gott geben. Einstweilen aber müssen wir doch bleiben bei dem, was er fordert: daß wir übereinstimmen in allen Stücken der christlichen Lehre.

Der Christ im Unglück.

Oft fragen wir uns: Warum kommt doch so viel Unglück und Ungemach über die Christen? Weshalb läßt es Gott zu, daß man so viel geplagt wird?

Der Christ im Unglück zeigt nicht des großen Gottes Zornesruthen. Darum läßt Gott das Ungemach nicht über ihn ergehen, um ihn gleichsam als Anschlagbreite zum Bekanntmachen seines Zornes über Sünder zu benutzen. Seine Rache trägt die Welt zur Schau.

Auch soll damit nicht die Jämmerlichkeit der Menschen veranschaulicht werden, das braucht Gott nicht an den Kindern seines Reiches zu zeigen, dafür sorgt der ungläubige gottlose Haufe schon von selbst. Der richtet Geschloß um Geschloß gegen den, der im Himmel thronet; aber ob die Kugeln, die den Himmel einreißen sollen, auch mit noch so großer Machtentfaltung gegen den Thron des Höchsten geschleudert werden, erreichen sie doch ihr Ziel nicht; die Kraft erlahmt schließlich und mit immer wachsender Eile und sich steigender Macht kehrt das Geschloß zurück und vernichtet den Frevler.

Der Christ im Unglück ist ein hehres Denkmal der Liebe, Gnade und Treue unseres Gottes. Da wird der Christ offenbar als der Held Gottes, der, angethan mit dem Harnisch Gottes, bewaffnet mit dem Schwerte des Geistes, mit Satanas Heer in die Schranken getreten war, nun siegreich als der Held des Herrn auf dem Schlachtfelde steht. Da kommt dann der Herr und schmückt im Unglücke seine Helden mit Demuth, Gottvertrauen, Gelassenheit und was der christlichen Tugenden mehr sind; daß sie auch vor aller Welt als die Sieger stehen sollen. Welche Niederlage und Schande ist es für den Widersacher und seinen Anhang, wenn er durch seine Nachstellungen die Christen nicht einmal zu einer Thräne bewegen kann. Sehet an Hiob. Der schmückt das Unglück mit den Worten (Kap. 1, 21): „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sei gelobt.“ Er zerreißt zwar sein Kleid, um zu zeigen, daß ihn die Sache etwas angeht, seine natürliche Theilnahme zu bezeugen, zu sagen, daß er ein Vater sei voll Liebe zu seinen Kindern. Aber da ist kein Vorwurf gegen Gott, kein: Herr, warum hast du das gethan? Da ist kein Zweifel an Gottes gutem, gnädigen Willen. Mit seinen frommen Worten: Der Herr hats gegeben u. c. windet er den Siegeskranz. Damit durchbohrt er aber auch gleichsam den Satan.

Wenn auch des Christen Wohlstand durch die Tücke von bösen Menschen vernichtet ist, wenn es auch der Herr zugelassen, daß ein Theil unserer Habe zerstört wurde, wenn durch Krankheit oder sonstige Unannehmlichkeit des Lebens unser irdischer Besitz weniger geworden ist, so hält dies der Christ dem lieben himmlischen Vater nicht vor, um etwa seinen schmutzigen Geiz zu verdecken; nein, dann soll die Freigebigkeit des Christen erst recht offenbar werden. Von der Fülle und dem Uebermaß mittheilen, das springt nicht so in die Augen. Wenn aber auch die Nothdurft, ja die Armuth noch helfende Hände hat, dann steht der ewige Zweifler, der Satan, als durch die Freigebigkeit der Christen besiegt, auch vor seinem Anhang in seiner Kluglichkeit da.

Und wenn Gott des Todes Macht es zuläßt, die Unseren früh dahin zu nehmen, dann spricht der Christ: Ich hieß Vater, so lange der Herr es wollte, der mich zum Vater gemacht hat. Er hat beschlossen,

mir meine Krone zu nehmen, ich bestreite ihm kein Eigenthum nicht. Er ist der Schöpfer, ich das Werkzeug; er der Herr, ich der Knecht. Es spricht die Seele wohl: „Der Alles wohl kumt machen, macht ja noch alles recht, in allen deinen Sachen, was krumm ist, macht Er schlecht; trau Gott, laß ihn nur walten, ihm fehlt kein Rath noch That, er wird dich wohl erhalten und schützen früh und spät.“

Auch solches Ungemach schickt der Herr als Gelegenheit für Siegeskranze. Der geschmückte Sarg der deinen ist dann eine Zierde für dich, wenn du auch da singen kannst: Gott erfreuet die er liebet, Gott giebt in der Traurigkeit Trost und neue Fröhlichkeit.

So preiset denn auch der Christ im Unglück die ewige Gnade. Er weist hin auf den guten Vater, den weisen Regenten, der noch niemals was versehn in seinem Regiment. Das ist dann ein recht beredter Prediger, der da hinweisend auf Gottes Liebe sagt: Haben wir Gutes empfangen und sollten das Böse nicht auch annehmen? Wenn dann durch Gottes Gnade man lernt der Treue des Herrn sich getrösten und sprechen: „Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen,“ was ist das dann eine schmachliche Niederlage des Teufels.

Ja, es bleibt dabei, auch unser Unglück dient zur Ehre Gottes.

J. P.

Neumodige Predigtart.

Diese Predigtart, von der hier ein kleines Muster gegeben wird, ist die Frucht von der Ansicht vom Christenthum, die in Deutschland in der neueren Zeit als die einzig richtige gepriesen und auf den deutschen Universitäten reichlich gelehrt wird. Nach der alten Ansicht, die wir aus der Bibel lernen, ist das Christenthum vor allem Glaube an den dreieinigen Gott, wie wir in den drei Artikeln bekennen. Aber diese alte Ansicht ist, wie die neumodige theologische Gelehrtheit verkündet, eine ganz verkehrte und unbegründete. Nach der neumodigen Ansicht ist das Christenthum nicht eine Religion, die es zu thun hat mit geheimnißvollen Lehren von einem dreieinigen Gott und von einem Versöhner, der als Mensch und Gott in einer Person die Sünder mit Gott versöhnt, und von einer Gerechtigkeit, die durch den Glauben an diesen Versöhner kommt. Denn, so sagt diese neumodige Gelehrtheit, wo ist denn ein Beweis für alle diese geheimnißvollen, überschwänglichen, über alles menschliche Fassen hinausgehenden Lehren? Und welchen Nutzen schaffen denn diese Lehren? Das Christenthum, so sagt die neumodige Gelehrtheit, muß etwas wirklich Reelles und Greifbares sein. Wahres Christenthum ist daher nichts anderes als christlich moralisches Leben.

Nun eine Probe von der Predigtart, die die Frucht dieser Ansicht vom Christenthum ist. Sie ist aus einer Predigt über die Verkündigung Jesu. Da wird gepredigt, daß Jesus Christus sich anfangs ganz unklar war in seinem Denken, Willen und Thun, also, wie man sagt, nicht wußte, was er von sich halten sollte und was er eigentlich wollte und wozu er gekommen sei. Darum sei nun Christus mit den Jüngern auf einen hohen Berg gegangen. Denn „auf den Bergen ist Freiheit, der Hauch der Gräfte steigt nicht empor in die himmlischen Lüfte.“ Jesus will sich mit seinen Jüngern der nervenstärkenden Kraft und Reinheit der Bergluft erfreuen. Oben angelangt athmet er völlig auf: „Gute Nacht ihr Sündern, bleibt dahinten.“ Auf dem Berge kommt er zur Klarheit über sich, und das ist die Verkündigung. Nun soll uns Jesus Vorbild auch verkünden.

Was soll man dazu sagen? Wäre die Sache nicht so ernst und betrübt, so würden wir dem weisen Prediger sagen: Lieber, wie sollen wir nach dem Vor-

bilde des Jesu, den du lehrest, zur Klarheit kommen, wenn wir auf flachem Lande wohnen, da weit und breit kein Berg ist? — Du, lieber Christ, wirst aber fast denken, dieses Predigers Gerede klinge so närrisch und thöricht, daß man nicht glauben möchte, es sollte einer in einer Predigt so etwas vorbringen. Aber du weißt ja doch, daß der Apostel sagt: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“ (Röm. 1, 22). Aber, meinst du, ist es denn denkbar, daß von Gelehrten auf den Universtitäten zu solcher Predigtart angeleitet wird? Da mußt du wissen, daß alle thörichte Lehre kann mit hochklingenden Redensarten so aufgepußt werden, daß sie nach lauter großer Weisheit klingt. Wenn du schließlich sagst: Gott sei Dank, daß wir noch rechte Predigt haben, so sage ich: Recht geredet! Ich setze aber hinzu: Hüten wir uns, daß die Thorheit nicht bei uns eindringt, auf dem Anmarsch ist sie. — e.

Unsere Negermissions-Blätter.

Es ist unseren Lesern bekannt, daß unsere Synode zusammen mit den anderen Synoden der Synodalkonferenz seit vielen Jahren unter den Negern unseres Landes eine außerordentlich fruchtbare Mission treibt. Sie ist bereits soweit gediehen, daß im vorigen Jahre der Anfang zu einem Seminar für die Ausbildung von Negerjünglingen zum heiligen Predigtamt gemacht werden konnte. Die beiden Blätter, die uns über den Fortgang dieses Werkes fortlaufend unterrichtet halten, sind „Die Missionsstaube“ und „The Lutheran Pioneer“, letzteres in englischer Sprache erscheinend. Man darf von beiden Blättern wohl sagen, daß sie mit großem Geschick redigiert werden. Nicht nur geben sie den Lesern ein getreues Bild von der Arbeit unserer Missionare unter den Negern, sondern beide zeugen von einem so warmen Herzen für dies Werk und die Missionsfrage überhaupt, daß durch sie gewiß auch ihre Leser für die Mission erwärmt werden. Beide Blätter sind für Leser jeden Alters bestimmt; doch möchten wir gerade von dem „Pioneer“ sagen, daß dies englische Blättchen in seiner einfachen aber edlen Sprache besonders für unsere Jugend anziehend, lehrreich und ermunternd geschrieben ist. Beide Blätter berichten auch immer wieder über unsere Indianermision und über wichtige Vorgänge in anderen Missionen. Von Neujahr 1904 ab erscheinen beide Blätter im bisherigen Format der Missionsstaube, und zwar aufgeschnitten und geklebt, wodurch nicht unerhebliche Mehrkosten entstehen. Sie sollten, wie das Gemeindeblatt, in jedem lutherischen Hause gelesen werden. Der Segen würde nicht ausbleiben. Beide Blätter erscheinen monatlich und kosten je 25 Cents das Jahr. Der Ueberschuß fließt natürlich in die Kasse der Negermission. Man kann sie direkt vom Concordia Publishing House in St. Louis beziehen; aber es wird wohl auch jeder Pastor gern bereit sein, die Bestellung zu besorgen.

— Die Natur, unsere Kräfte, der freie Wille, die menschliche Gerechtigkeit und Weisheit können sich nicht selbst vom Teufel befreien, sondern werden von ihm in aller Sicherheit befehen, und müssen alles thun, was ihm gefällt. Also gebraucht er unsere höchste Weisheit, Gerechtigkeit, die besten Gaben und Kreaturen Gottes zu unserm ewigen Verderben. Wie ein gesundes, kräftiges und schönes Ross ein Räuber gebraucht, der es gefangen hält zum Verderben des Pferdes und zu aller seiner Wollust. Er zwingt es, seinen Tyrannen auch durch tausend Gefahren zu tragen, und dennoch dünkt sich das Pferd gesund und stark in aller dieser Zeit zu sein, denn es weiß nicht, wie es einem harten Herrn dienet und zu wie großem Schaden für sich. So scheint der Mensch sich selbst gerecht, weise, stark, und weiß nicht, daß er solch einem greulichen Tyrannen zu seinem Verderben dienen muß. D. M. Luther, Jen. IV, 330.

Tischgebet.

In einer Gesellschaft wurde einmal über das tägliche Tischgebet geredet. Im Verlaufe des Gesprächs bemerkte der Hausherr, es sei doch besser, das Tischgebet zu unterlassen, da es zuletzt doch bloß etwas Gewohnheitsmäßiges werde und man es dann gedankenlos herbeete. Die Worte würden durch die jahrelange Wiederholung völlig bedeutungslos. Während der alte Herr sich über das Tischgebet ereiferte, trat seine kleine Enkelin zu ihm, ergriff seine Hand und sagte: „Lieber Großpapa, darf ich dann auch nicht mehr alle Morgen zu dir kommen und „Guten Morgen, lieber Großpapa!“ und auch Abends nicht mehr „Gute Nacht, lieber Großpapa!“ zu dir sagen?“ Es entstand ein tiefes Schweigen der Beschämung. — Wir aber wollen uns an die Worte Psalm 8, 3 erinnern: Aus dem Munde der Unmündigen hast du dir eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Vor einem Jahre saßen in Lichtenfels (Bayern) fünf kräftige junge Leute in einer Wirthschaft beim Bier. Auch der Todtengräber des Ortes war gegenwärtig. Das war wohl genng, sie zu frechem Witz zu verlocken. In gottloser Leichtfertigkeit machten sie mit dem Todtengräber den schriftlichen Vertrag, daß sie innerhalb eines Jahres sich ihm einliefern lassen wollten. Und gar nicht lange hat es gedauert und vier der Frebler lagen im Leichenhause. Jetzt wird mitgetheilt, daß auch der fünfte gestorben sei. So sind binnen Jahresfrist alle fünf dahingerafft worden. — Die Weltmenschen reden da natürlich vom Zufall und, wer weiß, von was sonst. Es grauet sie doch, wenn der heilige Gott einmal so recht deutlich seine Hand nach den Gottlosen und Lasterern ausstreckt. — e.

Ueber den unnöthigen Verkehr mit der Welt

schreibt H. Müller in seinem „Liebeskuß“, Kap. 22: „Meide die Weltkinder. Kannst du unter Schlangen leben und doch ungebissen bleiben, unter Dornen sitzen und doch nicht gerizet werden, auf glühenden Kohlen gehen und doch nicht anbrennen, unter tausend Stricken wandeln und doch nicht hineinfallen? Unmöglich ist's, daß man unter den Exempeln der gottlosen Welt Unschuld behalten kann. Sie nehmen uns Gott, unsere Seele und die ewige Seligkeit dazu.“

Aus unseren Gemeinden.

Die Gemeinde in Marquette, Mich., hatte in Verlauf von acht Tagen einen Verlust von zwei Gliedern durch Todesfälle von Heinrich Schwarz und A. M. Schmidt; ersterer gehörte 20 Jahre und letzterer 30 Jahre zur Gemeinde und waren beide lange Zeit im Vorstande der Gemeinde. C. Appeler.

Kirchbauweihe. Am 1. Advent war für die St. Pauls-Gemeinde in Chocoma, Mich., ein Freudentag. Sie konnte ihre vergrößerte Kirche dem Dienste des Herrn weihen. Es ist ein Altarraum nebst Sakristei und Taufzimmer angebaut worden zu dem Preise von gegen \$500 mit Einrichtung. Größe 11x25 Fuß. Den Weiheakt vollzog der Ortspastor unter Beihilfe von Herrn Pastor Joh. Huchthausen aus der ehrw. Synode von Missouri, welcher am Vormittage die Festpredigt hielt. Am Nachmittage predigte der Unterzeichnete. Kollekte \$38 zur Deckung der Baukosten verwendet.

Den Plan zu dem Anbau hat Herr Architekt C. J. Beege, 744 Holton Straße in Milwaukee, Wis.,

gemacht, der auch den Plan zur neuen Kirche in Marquette machte. Genannter Architekt kann allen für Bauten empfohlen werden. Ausgeführt wurde der Bau durch Herrn L. C. Köpp, Mitglied der Gemeinde und Trustee, der sich die Sache sehr angelegen sein ließ.

Dem treuen Gott sei Dank und Ehre, der Herzen und Hände willig machte zu diesem Werk!

C. Appeler.

Marquette, Mich., den 1. Dezember 1903.

Kürzere Nachrichten.

— Präsident Roosevelt's Worte über die Lutheraner. Nach Mittheilung des „Lutheran“ soll sich der Herr Präsident geäußert haben: „Ich ehre und liebe die lutherische Kirche. Ich wollte, ich wäre ein Lutheraner. Die lutherische Kirche ist die Kirche der Zukunft in Amerika.“

— Hat es etwas zu bedeuten? In Baltimore haben drei englisch-lutherische Gemeinden ihre Pastoren aufgefordert, beim Gottesdienst einen Talar zu tragen. Und am 13. September haben wirklich die Pastoren zum ersten Male beim Gottesdienst den Talar getragen.

— Ist etwas richtiges daran. In einer Presbyterianerkirche in Racine, Wis., sing ein Solosänger eben an, ein „Ave Maria“, also einen auf die antichristliche Maria-Verehrung hinauslaufenden Gesang zu singen, als der Pastor aufstand, ein Zeichen für Stillschweigen gab und dann erklärte, daß ein „Ave Maria“ kein für eine protestantische Kirche passender Gesang sei. Ganz recht so. Mit den Gesangsvorträgen in der Kirche sollte man überhaupt vorsichtig sein. Noch so schöne Opernchöre und Opernmärsche, und Melodien, die ursprünglich für ganz heidnische Gedichte gemacht sind, passen nicht in die Kirche Jesu Christi. Jeden Christen ekelt es an, wenn von Sektenleuten, Heilsarmeeleuten christliche Lieder nach Gassenhauer melodien gesungen werden; aber es ist dies doch nur in etwas derberer Art daselbe, als wenn christliche Gesänge nach Opernmelodien gesungen werden. — e.

— Wie Dowie selbst seine unchristliche, gottlose Art offenbart. Er selbst sagt in den von ihm herausgegebenen „Blättern der Heilung“ in der Nummer vom 8. August, Seite 479: „Armuth ist ein Unheil (Fluch). Armuth beschränkt eure Macht, ein gesundes Leben zu leben. Armuth beschränkt eure Macht, Weib und Kind ordentlich zu kleiden. Armuth beschränkt euch darin, eure Kinder zu bilden, zu erziehen und wohlgerüstet in's Leben hinauszufenden. Die Wahrheit ist, daß man mit Geld alles vermag. Es ist eine große Segnung für einen Menschen, daß er ein reines Herz, einen gesunden Körper und einen wohlgefüllten Geldbeutel hat.“ Ein Mensch, der so reden kann, hat vom Evangelio in der That und Wahrheit nichts begriffen. Denn Dowie gilt nicht als genug der göttlichen Segnung, daß er nur Gott hat, wie die Schrift Ps. 73, 25 lehrt, sondern ohne den gefüllten Geldbeutel ist die göttliche Segnung doch nicht die rechte große Segnung. Welch' eine Mammonsseele. So muß dieser Mensch sich selbst offenbar machen. Gott hat ihn aber auch in diesen Tagen vor aller Augen zu Schanden gemacht, gerade so recht entsprechend den ruhmwürdigen Worten des Dowie selbst. Er sagt in der Nummer vom 8. August seines Blattes: „Ich würde mich selbst verachten, wenn ich nicht so viel Geld machen könnte als Rockefeller, denn ich habe mehr Verstand als er hat.“ Nun, und in diesen Tagen ist der Großsprecher hanterott erklärt worden. — e.

— Ein Klage lied der Katholiken über die betrübte Lage der katholischen Kirche in Amerika findet sich in dem Hauptblatt der Katholiken, in der Berliner „Germania“. Da klagt und jammert ein deutsch-amerikanischer Katholik ernstlich darüber, daß es hier nur etwa 11 Millionen Katholiken gäbe, während es doppelt so viel sein müßten. Eine Hauptursache dieses ungünstigen Standes der Dinge wäre dies, daß das katholische Volk so große Opfer bringen müßte, um seine Kirchen und Schulen zu erhalten. — Als ob wir Lutheraner nicht auch unsere Kirchen und Schulen erhalten müßten. Aber für die Papisten sollte wahrscheinlich der Staat das Geld hergeben. — Weiter klagt jener Katholik darüber, daß die katholische Kirche nicht geachtet, sondern in den Hintergrund gedrängt würde. — Darüber muß man wirklich lachen, wenn man ansieht, wie es wirklich steht und was man erleben muß. Als in Sioug City das neue Bisthum eingerichtet wurde, betheiligte sich der Mayor sammt dem Stadtrath an dem Empfange des Bischofs. Und gleiches ist geschehen in einer Großstadt, die ganz besonders durch die Menge der Lutheraner und der lutherischen Gemeinden sich auszeichnet — zum großen Vergerniß der Lutheraner und der Protestanten überhaupt. Und man denke doch nur an den Tod des Papstes in der letzten Zeit, wie da die protestantischen Blätter sich gar nicht genug thun konnten in Papstbildern, in Darstellungen aus seinem Leben und seines Sterbens u. s. w. in eklem Geschwäg vom Haupt der Christenheit u. s. w. — Ist da die katholische Kirche in den Hintergrund gedrückt? — Nach Meinung der Katholiken selbstverständlich. Denn nach ihrer Meinung müßte die katholische Kirche alles beherrschen.

— M ammon dienen bringt Verderben. Ein Mechaniker hat die zwölf Apostel anaefertigt, daß sie um 12 Uhr hintereinander an den Herrn herankommen, um sich von ihm segnen zu lassen, wie man dies auch an der berühmten Uhr im Münster zu Straßburg sehen kann. Als nun ein Freund zu dem Künstler kam, zeigte er ihm sein Werk und setzte es in Gang, so daß richtig ein Apostel nach dem andern an den Herrn herankam und dessen Segen empfing. Aber Judas, da er kommt und sich vor dem Herrn drehen soll, um den Segen zu empfangen, bleibt mit dem Geldbeutel, den er in der Hand hat, hängen und empfängt den Segen nicht.

Missionsfeste.

Am 27. September feierte die ev.-luth. Zions-Gemeinde zu Hidewood, S. Dak., ihr diesjähriges Missionsfest. Festprediger: P. M. Michaels und Unterzeichneter. Collette \$12. Desgleichen feierte die ev.-luth. St. Johannes-Gemeinde zu Altamont, S. Dak., ihr diesjähriges Missionsfest am 4. Oktober. Festprediger: Prof. Schaller. Collette \$7.

G. J o h n.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis feierte die Parochie West Bend ihr Missionsfest. Festprediger waren die Pastoren J. Rien und C. Boges. Die Collette in West Bend betrug \$32.90, in Newburg \$16.40.

E d. H o y e r.

Am 18. Sonntag nach Trinitatis feierte die ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde zu Manistee, Mich., ihr diesjähriges Missionsfest in einem Nachmittagsgottesdienst. Prediger: Herr P. Ebert von Milwaukee. Collette \$35.45.

Am 22. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde zu Kaukauna, Wis., ihr diesjähriges Missionsfest. Prediger waren die PP. M. Sauer und Pohley. Collette \$41.13.

W. S i n n e n t h a l.

Einführungen.

Am Auftrage unseres hochw. Präses wurde Herr P. C. Hartenstein am 2. Adventsonntag durch den Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Die Einführung geschah in der St. Johannes-Gemeinde zu Cameron am 6. December d. J. vormittags, in der St. Johannes-Gemeinde zu Rice Lake nachmittags und am Montag den 7. December vormittags in der St. Johannes-Gemeinde zu Sumner. Gott gebe, daß seine Amtsthätigkeit in der Parochie segensreich sei!

H. A b e l m a n n.

Die Adresse des lieben Bruders ist: Rev. Conrad Hartenstein, Box 214, Cameron, Barron Co., Wis.

Herr Lehrer H. A. Schmah von St. James, Minn., wurde, nachdem er den Beruf an die ev.-luth. St. Paulus-Gemeinschaftschule zu Manistee, Mich., angenommen, am zweiten Sonntage des Advents durch den Ortspastor in sein Amt eingeführt.

Adresse: Mr. H. A. Schmah, 329 5th St., Manistee, Mich.

Konferenz-Anzeigen.

Auf der Extra-Versammlung zu Iron Ridge, Wis., wurde beschlossen, daß die Januarversammlung der Dodge-Washington-County-Konferenz verlegt werden solle bis nach Ostern.

C. L e s c o m, Sekr.

Die Mississippi Specialkonferenz versammelt sich so Gott will vom 5. Januar Mittags bis zum 7. Januar Mittags in Sparta, Wis. Arbeiten: Rechte Scheidung von Gesetz und Evangelium (P. Gamm); exegetisch-homiletische Arbeit über die sieben Sendschreiben (P. Schmeuling); Unterschied zwischen Wisconsin einerseits, Iowa und Ohio andererseits (P. Hartwig). Prediger: Mlotkowski (Sach. 5, 7, 8); Stellvertreter Parisius (Sach. 3, 1-7). Beichtredner: Nommensen (Joh. 15, 3). Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

J. h. B r e n n e r.

Die Fox River-Valley-Konferenz versammelt sich, s. G. w., am 18. Januar 1904 in der Gemeinde des Herrn Pastor A. Spiering, New London, Wis. Erste Sitzung: Montag abend. Schluß der Konferenz: Mittwoch mittag. Prediger: P. W. Kanski (Pastor W. Hinnenthal). Beichtredner: P. M. Hillemann (P. W. Henkel). Arbeiten haben zu liefern die Pastoren: W. Henkel, G. Schwöwe, G. Böttcher. Gegese über die Epistel des 4. Sonntag nach Trinitatis (Röm. 8, 18-23) P. Schwöwe. Ehescheidung mit besonderer Berücksichtigung der Stellen: Matth. 5, 32. und 1. Cor. 7, P. Schwöwe (P. Böttcher). Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erwünscht.

G. A. D e t t m a n n, Sekr.

Die südliche Konferenz versammelt sich, s. G. w., vom 25.-27. Januar 1904 in der Gemeinde P. C. Büngers zu Kenosha, Wis. Prediger: P. D. Hermstedt (Röm. 4, 1-8), P. C. Bünger (Röm. 8, 28-30); Beichtredner: P. C. Henning (Jes. 44, 22), P. J. Gräber (Ps. 119, 25). Arbeiten: Gegese von Joh. 5, 16, 17, P. H. Monhardt; Augsb. Konf. Art. VIII, P. B. V. Dehlert; Welche Pflichten hat eine luth. Gemeinde gegen ihre heranwachsende Jugend? P. B. Mielke; Einheitsliche Praxis, Fortsetzung, P. A. Keibel; Katechese über Fr. 150-152, P. C. Schulz; Die verschiedentliche Auffassung Zwinglis, Calvins, Melancthons und Luthers von den Worten: Das ist mein Leib, mit besonderer Berücksichtigung der Stellung der unirten Kirche, P. C. Auerswald. Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

J o h. B r e n n e r.

Das Ev.-Luth. St. Johannes-Hospital zu Redwing, Minn., ist im Herbst dieses Jahres von einer Anzahl Glieder der deutsch ev.-luth. Gemeinde (Minnesota-Synode) daselbst gegründet worden. In Verbindung mit diesem Hospital steht eine Schule zur Ausbildung von professionellen Krankenschwestern (trained nurses). Da die Anzahl der Schülerinnen naturgemäß nur eine beschränkte sein kann, werden nicht alle Anfragen um Eintritt in die Schule berücksichtigt werden können. Doch sind gegenwärtig zwei Stellen frei, die das Direkto-

rium des Hospitals mit deutsch-lutherischen Applikanten auszufüllen gedenkt. Interessierte sind gebeten, ihre Applikation sofort an den Unterzeichneten einzusenden. Prof. Theo. Gräber, Lutheran Ladies' Seminary, Redwing, Minn.

Announcement.

The annual meeting of the La Crosse Lutheran Hospital will be held, D. v., at the La Crosse Lutheran Hospital, La Crosse, Wis., on Wednesday, the 13th (thirteenth) day of January, 1904, at 2 o'clock p. m. for the election of officers of "The La Crosse Lutheran Hospital", and for the transaction of such other business as may legally come before the corporation at this meeting. All members are earnestly requested to be present either in person or by proxy.

E. O. VIK, Pres. La Crosse Luth. Hosp.

Veränderte Adresse.

Mr. Paul L. Schaefer, box 68, Hustisford, Wis.

Quittungen.

Für die allgemeinen Anstalten. Für das Predigerseminar: PP J Ave Lalle-mant, Coll Sheboygan Falls \$10, A Kirchner, Dantagscoll Lowell \$7.00, J Gamm, von N N in La Crosse \$20, G Baum, Dantagscoll Grand Rapids \$3.63, desgl Babcock \$2.60; zus \$43.29.

Für das Lehrerseminar: P A Bandler, von M Walther St Matth.-Sem Milwaukee \$1.

Für die Colleaguekasse: PP J Ave Lalle-mant, Coll Sheboygan Falls \$10.76, J Bergholz, Theil der Coll am 1. Advent in Marlesan \$5, B Nommensen, Coll St Lukasgem Milwaukee \$14, J Gamm, von N N in La Crosse \$20, J Raber, Reformationfestcoll Brownsville \$3.75, G Baum, desgl Grand Rapids \$4.50; zus \$58.01.

Für Neubau und Schulidentilgung: PP A Spiering, Hauscoll der Emanuels-Gem New London, Wis.: J Thoma, A Margraff, N N, Ab Spiering je \$5, R Rohde \$3, J Roos \$2.50, C Westphal, J Birchom, J Fischer, Frau Holzborn, C Thoma, W Graupmann, W Handjchte, Frau C Maß, A Ludwig, C Zeige je \$2, Frau Wianste, C Bröcker je \$1.50, A Bomerening \$1.25, Frau H Heinte, Frau M Unger, J Ziebell, W Abraham, Frau R Schulz, J Koloff, C Maddag, J C Kroll, S Sengstoc, J Herbst, Frau W Rohde, S Gerndt, Chr Bohß, J Pasch, Frau Mautra, Frau Wiegig, C Borchardt, W Ruppertus, C Walf, S Schmandt, J Brubnom, A Sellin, A Schmidt, S Maas, J Worm Sr., J Knaack, Frau S Bennett, A Prahl, C Glocke, A Klatt, Frau U Curtis, Frau Romberg, C Eggers, L Schröder, Frau Nettel, Friedr Schönrod, J Neumann, J Marks, S Rehbein, Frau Becker, W Monto, J Gint, J Viel, Frau Wath, C Gint, S Hidde, S Ruhjam, A Köhn, A Rehbein, Frau Lech, J Schönrod Sr., Fr Wobß, Frau Meinke, J Pöhlmann, C Pelzer, C Poppe, A Kapernick, W Krüger, C Noß, Fr Schönrod Jr., Frau H März, S Gnielck je \$1, L Hoffmann 75c, J Felsner, J Sengstoc Sr., M Kroll, S Borgart, J Wuske, J Rufferow, C Rufferow, C Ruppertus, W Brochnow, Aug Kroll, C Steinfke, S Sahm, C Elsner, W Grahle, J Eggers, J Worm Jr., J H Kroll, Frau W Kroll A Biegenhagen, Frau C Curtis, W Reuter Jr., S Reuter, Frau L Delfe, Frau Jeminger, A Freymuth, Frau Wubolz, J Sawall, C Hiermann, Frau L Abraham, W Eggert, C Krüger Sr., W Worm, Frau C Marx je 50c, G Pontom, C Wobß, Frau L Hein, A Schöpke, W Krause, C März, Frau W Carley, Frau W Meigenfud, W Mielke, J Schlink, Frau C Kapernick, Frau Schabel, J Schmidt, Frau Nemann, Ida Kroll je 25c; zusammen \$132.75. G Turvon, Hauscoll in North La Crosse: Karl Giehm \$10, Franz Schmidt, Herm Ließ, Karl Schwarz (bez), Friedr Reßlaff, Wilhelm Will, Albert Fischer (bez), Friedr Holl (bez), Friedr Heiden (bez), Karl Horn, Georg Hölzer, Emil Raundorf (bez \$4), Friedr Loth, Wilhelm Genz (bez \$2.50), Joh Eberhard (bez \$3), Ferd Vary, Wilh Wolbuan, Heinr Pilger, Emil Mante, Alb Dehler, Joh Heinke (bez), Heinrich Breittmann, Luise Miller (bez), Karl Schäfer je \$5, Friedr Groth (bez \$2), Friedr Genz, Robert Falk je \$4, Frau Christ Limpert (bez), Gottfr Heitmann, Auguste v. Ende, Minnie Schröder, Frau U Smarstky (bez 50c), Wilh Schnieck, Otto Dasse je \$3, Emilie Granke, Frau Alb Kleste (bez), Frau Joh Röhler je \$2.50, Ursula Häfner, Auguste Friedrich (bez), Winnie Nauer, Frau Joh Zimmer, Bertha Weinel, Frau Joh Sokolik, Frau Karl Dobranz jr., Frau Peter Weiner (bez), Frau W C Nieck (bez), Ida Frensch (bez), Karl Genste, N N, Luise Heutchel je \$2, Frau Ed Nelson, Frau Friedr Will, Karoline Gast (bez) je \$1; Summa \$195.50, davon in Baar \$56.50; (Fortf. folgt). Summa \$189.25.

Für die Reijepredigerkasse: PP J Ave Lalle-mant, Coll Sheboygan Falls \$10, M Naß, Dantagscoll Town of Felden und Cagleton \$15, J Gamm, von N N in La Crosse \$20; zus \$45.

Für Synodalberichte: PP C Dowitz, nach-träglich Ostfth 25c, S Ebert, Sonntagscoll Saronsgem Milwaukee \$4.85, J Bergholz, Theil der Coll am 1. Advent

